

8^{te} Polit. 1704

Polit.

1704

Versuch

einer

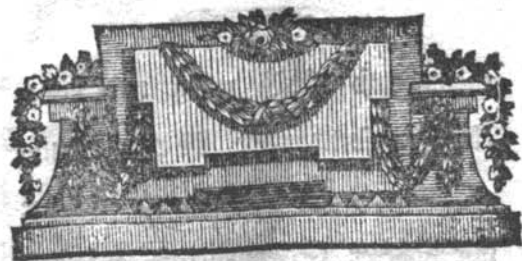
Vertheidigung

der

Pasquille.



1783.



Wider den Strom schwimmen,
ist wäglich. Tausende wer-
den zurückgeworfen, bis nur einer
so glücklich ist, das jenseitige Ufer
zu erreichen. — Der sich von dem
geraden Strome hinreissen läßt,
schwimmt sich weit leichter. — Wer
auf Gottes Erdboden seinen All-

tagsweg so hübsch ruhig und unbekümmert fortwandelt, ist meistens glücklicher, als derjenige, welcher mit höherer Schwungkraft auf Felsenspitzen herumklettern, und freyere Luft athmen will. Doch wo würden wir seyn, wenn es nicht immer einige Biedermänner gegeben hätte, welche Muth und Herz genug hatten, jeder Gefahr, so groß sie auch zu seyn schien, zu trotzen und sich dem Pöbel von Menschenseelen und ihren kriechenden Meinungen mit unvordringlicher Gewalt zu entreißen? — Freylich hatten dergleichen Männer
alle

allemaal vieles zu leiden, und ihre Grundsätze wurden bald als paradox, bald als lächerlich, bald als gefährlich beurtheilt. Doch die Nachwelt war gegen sie dankbarer, als ihre Zeitgenossen, und sie hatten das Glück, durch ihre Paradoxien den Grund zum Tempel der Wahrheit zu legen. Und wenn sie zu Zeiten auch irrten, war doch selbst ihr Irrthum nicht fruchtlos, sondern meistens die Quelle von neuen Entdeckungen. Lessing vergleicht solche Männer mit muthigen Pferden, die niemals mehr Feuer aus den

Steinen schlagen, als wenn sie stol-
pern. *)

Dieser Gedanke und ein innerli-
ches Gefühl, daß man für die Wahr-
heit alles thun soll, was man kann,
haben mich auf den paradoxen Ent-
schluß gebracht, in meinem Leben
nichts, als Paradoxien zu schreiben.

Hier ist die erste Paradoxie, —
eine Bertheidigung der — Pas-
quille.

*) Johann Huarts Prüfung der Köpfe etc.
aus dem Spanischen übersezt von Lessing,
1752.

§. I.



§. I.

Wißverstand über das Wort Pasquill.

St kommt es nur darauf an, wie
man eine Sache erklärt, um
sicher entscheiden zu können, ob eine
Sache schicklich sey, oder nicht. Wenn
die Menschen von Anbeginn der Welt
allezeit recht einander verstanden hätten,
würden alle unsere Bibliotheken in etli-

A 4

che



che Oktavbände zusammenschmelzen. Das meiste, was seit sechstausend Jahren gezankt und geschrieben, disputirt und polemisiert worden ist, war nichts, als Mißverstand in Worten, und Zweydeutigkeit in Begriffen. Oft ward die nämliche Sache von einer Parthey gut geheißsen, und von der andern verworfen, ohne daß weder eine, weder die andere von der Sache den wahren Begriff hatte. — So gieng es, und geht es noch heut zu Tage mit den Pasquillen. Einige sehen das Pasquill als eine Sammlung von rachsüchtigen Schimpfungen und unedlen Verleumdungen an; und diese verwerfen es. Andere finden in dem Pasquill ein Mittel, ihre Feinde herabzusetzen, und ihr künftiges Glück auf den Ruinen

nen



nen fremder Ehre zu gründen; und diese heißen es gut. Aber beyde irren. Denn ihr Begriff passet zwar auf unsere gewöhnliche Pasquillanten, aber nicht auf das Pasquill. Ich will einen bestimmten Begriff festsetzen, und dadurch zur ferneren Untersuchung den Grund legen.

§. 2.

Wahrer Begriff von Pasquill.

Pasquill ist eigentlich eine Schrift, welche einen, oder mehrere gewisse, moralische Fehler, und zugleich den Namen dessen, der gefehlt hat, dem Publikum entdeckt.

Nach dieser Erklärung ist Pasquill mehr als Satire, und weniger

A 5

als



als Verleumdung. — Satire malt das Portrait des unmoralischen Menschen, und überläßt dem Leser zu erathen, wessen Portrait es sey. Aber das Pasquill schreibt den Namen unter das Portrait, daß es jedermann kennen muß. — Verleumdung macht nur Phantasiegemälde, keine Portrait's. Denn sie dichtet dem Nächsten Fehler an, die er nicht hat. — Verleumdung kann man niemals gut heißen. Denn sie macht den Verleumdeten ohne seine Schuld in den Augen seiner Mitmenschen verächtlich, das sich ohne große Beleidigung niemals denken läßt. Satyre haltet jedermann für erlaubt, weil sie keine andere Absicht hat, als die Menschen zu bessern, ohne sie zu beleidigen. Da aber Pasquill nothwendig



wendig beleidigt, hat es bisher niemand gewagt, selbes öffentlich zu vertheidigen. Ehe ich also eine solche Vertheidigung wage, muß ich den Begriff von Pasquill weiter erklären, und gleich anfangs die Bedingnissen anzeigen, unter welchen ich die Vertheidigung des Pasquills zu unternehmen gedenke.

§. 3.

Das Pasquill muß nur moralische Fehler, nicht physische Gebrechen angreifen.

Die Fehler, welche man durch das Pasquill dem Publikum aufdeckt, müssen moralische Fehler, Unvollkommenheiten des sittlichen Menschen seyn, nicht physische, körperliche Gebrechen. Einem physische, körperliche Fehler

vor-



vorwerfen heißt nicht den Menschen, sondern die Natur eines Fehlers beschuldigen. Was kann ich dafür, wenn die Natur in meiner Bildung geiziger war, als in der Bildung meines Mißbruders? Selbst physische Züge, wenn sie auch noch so auffallend scheinen, geben mir kein Recht, den moralischen Charakter des Nächsten daraus zu bestimmen. Bey der bösesten Physiognomie kann man ein reines Herz haben, und bey dem gutherzigsten Gesicht kann man ein Schurk seyn. Die Physiognomie des Sokrates ware wollüstig, aber Sokrates ware es nicht. Wer aus Physiognomie allemal auf Moralität schließt, urtheilt eben so unrichtig, als jener, der jeden Jüngling, an dem er einen leichten Körperbau und schlanke Glieder bemerkt,



merkt, zum Seiltänzer machen will. Man muß Anlage und Wirklichkeit wohl unterscheiden. Alles, was man in solchen Fällen thun kann, ist, das Publikum vor verglichen Gezeichneten zu warnen, und sie als der Bosheit Verdächtige, aber nicht als wirklich Boshafte zu erklären. Ueberhaupt sollen wir mit physiognomischen Urtheilen behutsamer seyn, als wir es wirklich sind. Physiognomisten haben wir heut zu Tag viele, aber nur — einen Lavater.

§. 4.

Fehler, die das Pasquill aufdeckt, müssen dem Publikum schädlich und sonst nicht leicht zu verbessern seyn.

Die Fehler, welche durch das Pasquill aufgedeckt werden, müssen auch

auch schädliche, und zwar dem Publikum schädliche, und auf eine andere Art nicht leicht zu verbessernde Fehler seyn. So lange unsre Thorheiten unschädlich sind, müssen wir einander dulden. Alle sind wir Narren, sagte Jakob König von England, nur mit dem Unterschied, daß es jeder auf seine eigene Art ist. Wer gar nicht unter die Zahl der Thoren gehören will, der führt wohl den Reih. Es würde also auffallend seyn, wenn ich jemanden wegen seinen Thorheiten öffentliche Vorwürfe machen wollte, der mir in's Gesicht sagen könnte: wahr ist's; ich bin ein Thor, aber du bist mein Bruder. — So bald aber der Thor dem Publikum schädlich zu werden anfängt, so bald sich Bosheit in seine Handlungen mischet,

und

und sein Herz, die Quelle seiner Handlungen, trüb wird, so bald man bemerkt, daß brüderliche Belehrung und Zureden im stillen nichts wirke, so bald man traurige Folgen voraussieht, wenn man das Uebel länger noch schleichen läßt, dann ist es Pflicht, das Publikum aufmerksam zu machen, und vor dem einreißenden Uebel zu warnen; dann ist es erlaubt, Pasquille zu schreiben.

S. 5.

Auch die Absicht des Pasquills muß gut seyn.

Es versteht sich aber von selbst, daß bey Entdeckung fremder Fehler auch die Absicht, wegen welcher man selbe entdeckt, gut, edel und gemeinnützig seyn muß. Wenn ich nur jene Fehler

des



des Nächsten bekannt mache, durch welche er mich allein beleidiget hat, oder wenn ich von ihm sehr wichtige, allgemein schädliche Bosheiten anführe, ohne nur den geringsten Beweisgrund hinzusetzen, oder wenn meine Bekanntmachung mehr Schimpfwörter, als Wahrheiten enthält, so verrathe ich eine böse, unedle, eigennützige Absicht. Meine Entdeckung ist alsdann eigentlich eine Schmähschrift, und nicht ein Pasquill: ich suche auf diese Art Rache wider meinen Feind, nicht Hilfe wider das Laster. Ich leugne zwar nicht, daß das Pasquill gar leicht in eine solche Schmähschrift ausarten kann. Wenn ich es leugnen wollte, würde man mich mit einer unermesslichen Zahl alltäglicher Pasquillanten am leichtesten wider-



widerlegen. Aber in einem solchen Falle bin ich auch der Mann nicht, der für das Pasquill nur ein Wort reden wollte.

§. 6.

Erster Grund für die Pasquille aus dem Recht, sich zu vertheidigen.

Nun will ich meine Gründe anführen, aus welchen sich nach denen bereits festgesetzten Bedingungen die Pasquille vertheidigen lassen, am Ende will ich auch die wichtigste Einwürfe beantworten und ich hoffe, daß ich keinem unpartheyischen, philosophischen Leser oder zu viel, oder zu wenig gesagt haben werde.

Der erste und in meinen Augen sehr wichtige Grund liegt in dem all-



gemeinen, so wohl einzelnen Menschen, als ganzen Gesellschaften eigenthümlichen Rechte, sich zu vertheidigen. Nicht allein erlaubt, so gar Pflicht kann es werden, wirkliche, oder vorhergesehene Beleidigungen mit Gewalt abzutreiben. Wenn Straßenräuber in einem Lande sind, welche an den Gütern oder am Leben einzelner Menschen schon wirkliche Gewaltthätigkeiten im Stillen ausgeübt haben, so ist es Pflicht des gutgesinn-ten Bürgers, nicht allein sich vor dergleichen Gewaltthätigkeiten sicher zu stellen, sondern auch allen seinen Mitbürgern die Schrecken der herannahenden Gefahr aufzudecken, den Ort, wo sich diese Bösewichter aufhalten, anzuzeigen, solche gefährliche Menschen vom Fuß



Fuß auf zu schildern, und alles beizutragen, wie man sich auf die leichteste Art derselben bemächtigen, und dadurch das ganze Publikum von fernerer Beleidigung retten könne. So ein freymüthiger, gesellschaftlich denkender Bürger wird freylich Glück und Haß der Straßenräuber auf sich ziehen, aber dafür den Dank und Beyfall seiner geretteten Mitbürger ein-erndten. — Die Anwendung auf meinen Gegenstand läßt sich nun leicht machen. Setzen wir eine Gesellschaft von Lehrern, denen entweder die Bildung unsrer künftigen Geistlichen, oder die Erziehung der künftigen Staatsbürger anvertraut ist, setzen wir, daß diese Lehrer ihr Amt mißbrauchen, und dabey nicht dem Publikum, sondern

B 2 sich

sich selbst zu nützen, sich groß, reich, oder gar fürchterlich zu machen suchen, setzen wir, daß sie in dieser Absicht eigensinnige, jeder Aufklärung, die nicht durch sie kommt, widerstrebende, zur Stärkung und Fortdauer alter und schädlicher Vorurtheilen dienende Grundsätze verbreiten, daß sie jeden hell denkenden, weiter sehenden, ihre Thorheiten nicht anbetenden Kopf verfolgen, herabsetzen, unterdrücken, daß sie dabey im Angesichte des Pöbels die Heuchler-Larve vor sich nehmen, ihrer Verfolgungsgeist als Religionseifer anpreisen, und jeden, der ihnen widerspricht, auch den ehrlichsten Mann als einen Freydenker, als einen Feind erwürdigen, als einen Atheisten verschreyen, setzen wir, daß dergleichen

Bös.



Bösartige von dem Auge des Regenten zu weit entfernt sind, als daß er ihnen selbst in ihr böses Herz sehen könnte, daß sie die Kunst verstehen, sich unter einige schwache Ministers, oder gar unter Weiber Röcke zu stecken, daß sie noch dazu die, weiß Gott wie? erworbene Vermuthung von Gelehrsamkeit, von Bescheidenheit, von Rechtschaffenheit für sich haben, setzen wir diesen möglichen und wollte Gott! nicht schon durch vielfache Erfahrung bestätigten Fall, und denken wir uns zugleich einen oder mehrere Männer, welche Muth und Herz genug haben, diesen Heuchlern die Larve vom Gesichte zu reißen, welche solche Bösewichter in ihrer ganzen Abscheulichkeit dem bisher betrogenen Publikum

B 3

dar.



darstellen, welche jeden Zug ihrer Schilderung durch unläugbare Thatfachen, durch eigene Reden und Schriften dieser Gleißner, durch noch blutende Wunden der von ihnen verfolgten Tugend bis zum Anschauen beweisen. Wer ist der Mensch, in dessen Busen ein Patrioten Herz schlägt, wer ist der Mensch, der solchen würdigen, obgleich unbekannten Männern, diesen unerschütterlichen Freunden der guten Sache, diesen Schutzgeistern der Nation seinen Beyfall, Dank und Hochachtung versagen könnte? — Man mag diese Männer Pasquillanten heißen, aber sie sind ehrliche, unsträfliche, und in meinen Augen so gar liebenswürdige Pasquillanten. Jeder gute Bürger wird sie verehren, nur der



der entdeckte Böswicht allein nicht, dessen Tadel aber für einem Rechtschaffenen das größte Lob ist.

S. 7.

Zweyter Grund für die Pasquille aus einigen Vergleichen.

Ich will, was ich bisher gesagt hab, durch andere Bilder noch faßlicher, noch anschaulicher, noch begreiflicher machen. — Schädliche Menschen, besonders von jener Gattung, wie wir eben geschildert haben, sind ansteckende Kranke. Sie vergiften die Luft, in der sie athmen. Wer also die nämliche Luft in sich zieht, muß auch das schädliche Gift in sich ziehen. Wer sich einen Begriff von dem so mächtig wirkenden Einfluß eines Lehrers auf seine

Zöglinge machen kann, der wird an dieser vergiftenden Seelen-Epidemie gar nicht zweifeln. Wenn nun ein Mann kommt, welcher solche epidemische Kranke dem Publikum aufdeckt, welcher den menschenfreundlichen Rath giebt, dergleichen Kranke von dem noch nicht angesteckten Theile abzusondern, welcher darauf bringt, seinen Mitbürgern eine gesündere, reinere, unverdorbene Luft zu verschaffen, verdient dieser Mann nicht den Dank, die Hochachtung, die Liebe des Publikums? — Wer ist menschenfreundlicher, jener, der die im Busen des sorglosen Nächsten verborgene Schlange fortwühlen läßt, bis der unglückliche Nächste zerfleischt wird, oder jener, der so eine Schlange herausreißt, den unbehutsamen Nächsten warnet, und

da-

dadurch rettet? — Eben so, wenn der Staat, ohne es vielleicht selbst zu wissen, Schlangen im Busen nährt, welche an seinem Nervensaft saugen, und ihn dadurch zum ausgetrockneten, kraftlosen, verächtlichen Gerippe verunstalten, (und thun das nicht böshafte, an der Bildung der Staatsjugend mit eigennützigen Absichten arbeitende Lehrer) soll jener Bürger unerlaubt, ungerath, unbillig handeln, der solche Schlangen aus ihren Schleichwinkeln hervorzieht, dem mißhandelten Publikum zur Schau ausstellt, und dadurch ferneren, noch größeren Schaden verhindert? In den Augen des Patrioten ist er kein ungerechter, sondern ein rechtschaffener, verdienstvoller Bürger. — Wäre das recht-

B 5

schaf-

schaffen, sein Vaterland eher verwüsten zu lassen, als den still über die Gränze schleichenden Feind zu verrathen? Ein guter Bürger bemerkt das Unge-
witter, das dem Vaterland droht, er weckt seine Mitbürger aus ihrem sorg-
loser Schlummer, er bittet sie, noch in der Zeit die Waffen zu ergreifen, eh der schlaue Feind ganz in des Vaterlands Herz dringt. Noch mehr Ursache, seine Mitbürger in Bewegung zu setzen, hat er, wenn der Feind schon wirklich im Lande ist, und überall traurige Zeichen der Verwüstung zurückläßt. In einem solchen Falle muß der Patriot nothwendig mit Fin-
gern auf den Feind deuten. Denn wie würden sich seine Mitbürger vertheidigen können, wenn sie nicht wüßten,
wer

wer ihr Feind wäre? Das nämliche thut der vernünftige Vasquillant. Er zeigt dem Publikum die Feinde, die es nicht kennt, und die es bisher viel-
leicht gar als Freunde, als Patrioten geschätzt hat. Dadurch wird das Pu-
blikum aufmerksam gemacht, und weiß sich in Sicherheit zu setzen vor dem, der ihm Schaden will.

§. 8.

Dritter Grund für die Vasquille aus dem, was der Staat gegen Verbrecher ausübt.

Was in einem solchen Falle ein patriotischer Vasquillant thut, das, und noch weit mehr, thut ja in vielen Fällen jeder civilisirte Staat selbst. Wenn man einige Anzeigen hat, daß
ein



ein Dieb, oder Mörder, oder sonst ein Verbrecher, der sich durch Schleichwege der Gerechtigkeit zu entziehen weiß, im Lande befindet, so macht man öffentliche Schilderungen von diesem Menschen. Man nennet seinen Namen, man zeichnet seine Gesichtsbildung, man beschreibt seine Kleidung, man setzet so gar einen Preis für denjenigen aus, der so einen Böswicht in die Hände der Gerechtigkeit liefert. Wenn man ihn wirklich erhascht, wirft man ihn in ein öffentliches Gefängniß, man macht ihm seinen Prozeß, liest ihm dann öffentlich vor dem ganzen Publikum nochmal seine Verbrechen vor, und führet ihn endlich unter tausend Augen zum Tode. Das thut der Staat mit einem Verbrecher, der vielleicht nur einen



einen oder den andern Privatbürger beleidiget oder unglücklich gemacht hat, und das thut der Staat mit unleugbarem, unwidersprechlichem Recht. Auch derjenige, welcher durch seine Anzeige einen solchen Missethäter bekannt gemacht hat, handelt recht, handelt billig, handelt patriotisch. — Und warum soll der unrecht, unbillig handeln, der durch das Pasquill einen im Ansehen stehenden, aber eben dadurch weit schädlicheren Böswicht dem beleidigten Staate entdeckt und ihn entweder der verdienten Strafe überliefert, oder wenigst unfähig macht, ferner Schaden zu können? Der Staat müste seinen eigenen Vortheil nicht kennen, wenn er die Anzeige im ersten Falle gutheißet, und die Entdeckung im



im zweyten Falle als unerlaubt, als ungerecht, als unbillig verwerfen wollte. Wenn zwei Handlungen aus gleich guter Absicht gleich gute Wirkungen hervorbringen, so müssen auch beyde Handlungen nothwendig gleich gut seyn. Und überhaupt kann ein Bürger nicht böß handeln, wenn seine Handlung nur das Wohl des Staates zum Zwecke hat, und wenn er so handelt, wie in einem ähnlichen Falle der Staat selbst zu handeln gewohnt ist.

§. 9.

Vierter Grund für die Pasquille aus der Geschichte.

Das sahen viele kluge Regenten auch ein, und deswegen wurde das Pasquill niemals allgemein in allen ge-



gesitteten Staaten verworfen. Vielleicht hätte man es schon lange öffentlich gutgeheißen, und wohl gar als eine Staatswohlthat angesehen, wenn nicht bisher immer unsere gewöhnliche Pasquillanten durch ihre zügellose Ausschweifungen das Pasquill selbst in übeln Ruf gebracht hätten. Deme ungeachtet fand das Pasquill jederzeit seine Freunde.

Jedermann weiß die Statue des Pasquino im römischen Vatikan, von welcher Statue das Pasquill selbst seinen Namen hat. Es war zu allen Zeiten erlaubt, an dieses Bild Zettelchen zu heften, auf welchen man frey heraus sagt, was man an der Regierung



gierung, oder an der Person des Regenten auszufegen findet.

In China hat jeder Mandarin die Erlaubniß, den Kaiser durch eine Bittschrift wegen seiner Fehler zu erinnern; und seit undenklichen Zeiten ist es erlaubt, auf eine larze Tafel, die in dem Pallast des Kaisers ist, alles zu schreiben, was man an der Regierung und im Lande verbessert zu werden wünschet. *)

Karl der zwölfte, dieser sonst despotische König von Schweden, nahm doch seinen Unterthanen niemals die Frey-

*) Geographie elementaire par Mons. Hénault. Disc. 11.



freyheit zu denken und zu reden. Er sagte oft selbst zu den Grafen von Croissy: *Veni, maledicamus de Rege.* Komme, laß uns schmähen über den König. *)

Wer weiß, wie weit es im sechzehnten Jahrhundert die Europäische Despoten gebracht haben würden, wenn nicht Peter Aretin aufgestanden und durch seine beißende Satyre eine mächtige Stütze der schon hinsinkenden Freyheit geworden wäre. Er nannte sich selbst ungestraft die Geißel der Fürsten, er schilderte die Fehler verschiedener damals lebender Regenten mit einer

*) Das Leben Karl des zwölften von Voltaire.



ner unerhörten Freymüthigkeit, und anstatt sich lächerlich, verächtlich, oder unglücklich zu machen, ward er vielmehr denen damals lebenden Fürsten so fürchterlich, daß er von einigen, unter welchen auch Kaiser Karl der fünfte war, ordentliche jährliche Besoldungen genoß, um sie ins künftige mit seinen so laut redenden Pasquillen zu verschonen. —

Wie unser große Kaiser Joseph über diesen Gegenstand denkt, beweiset die von ihm wieder hergestellte Pressfreiheit, und die Duldung, ja so gar Gutheißung solcher Schriften, in welchen böse und der Aufklärung schädliche Menschen dem Publikum aufgedeckt und ihr Name so wohl, als ihr Amt



Amt und Aufenthalt bekannt gemacht werden. Dergleichen sind die bekannten Schriften des Rautenstrauch, die Predigerkritik. u. s. w.

S. 10.

Fünfter Grund für die Pasquille: es ist erlaubt Bücher zu rezensiren. Warum nicht auch Handlungen?

Wenn Bücher rezensiren erlaubt ist, warum soll es nicht erlaubt seyn, Handlungen zu rezensiren? Das Herz läßt sich eben so gut der Kritik unterwerfen, als der Verstand. Eine böse Handlung eines im öffentlichen Ansehen stehenden Mannes ist noch dazu weit schädlicher, als das böseste Buch nur immer seyn kann. Bücher wirken durch den langsamen Weg der Ver-

E 2

nunft



nunft auf jenen Theil des Publikums, welcher ließt. Es ist also diese Wirkung weder schnell, noch allgemein. Handlungen aber, besonders von Leuten, die dem Publikum als Beyspiele zur Nachahmung aufgestellt sind, wirken unmittelbar auf das Herz. Diese Wirkung ist also schnell, denn die Empfindung, die nichts zergliedert, nichts untersucht, wirkt weit geschwinde, als die überlegende, kalte Vernunft. Es ist diese Wirkung auch allgemeiner, denn wenige lesen, aber alle handeln. Auch jene, die lesen, lassen sich durch Worte nur bewegen, aber durch Beyspiele alsogleich hinreißen. Bücher führen eine todte Sprache mit mir. Sie haben nichts Verführendes an sich, mich zu überreden,



reden, als ihre Gründe. Aber der Mann, der vor mir handelt, spricht mir lebendig in's Herz. Wenn er ein Heuchler ist, und ich kein Philosoph bin, so kann er mich auf eine so feine Art hintergehen, daß ich ihn bey allen seinen boshaften, eigennütigen, schwarzen Absichten als meinen bestmeinenden Wohltäter, als den uneigennützigsten Menschenfreund, als den wärmsten Patrioten bewundere. Das Aug, mit dem er auf mich blickt, die ruhige Miene, mit der er handelt, der mächtige, nachdrückliche Ton, mit dem er spricht, das ansehnliche Amt, das er bekleidet, vielleicht selbst der Rock, den er trägt, alles kann auf mich wirken, und mir schon zum voraus für alles, was so ein Mann thut oder

C 3 spricht,

spricht, meinen Verfall, meine Ent-
 heißung, ja so gar meine Hochachtung
 abdringen. Ist es alsdann nicht ein
 Glück für mich Schwachen, wenn ein
 anderer, der bessere Augen hat, als
 ich, und durch die glänzende Oberfläche
 bis in das Herz des Heuchlers hindurch
 dringt, mir freundschaftlich zuruft: „
 Traue nicht Bruder! der, den du
 hochachtest, ist ein Heuchler: er ist ein
 Thier, das dich umschlingt, um desto
 sicherer zu zerreißen. . . . Vernünf-
 tige Bücher-Rezensenten haben kei-
 ne andere Absicht, als durch ihre un-
 partheyische Rezensionen die Zahl der
 Thorheiten zu vermindern, welche uns
 von Jahr zu Jahr durch unsere uner-
 müdeten Buchdrucker geliefert werden.
 Und sie sind in Erreichung dieser Ab-
 sicht

sicht auch meistens glücklich. In
 einem Lande, wo es freymüthige, aber
 zugleich einsichtsvolle und unpartheyische
 Rezensenten giebt, wird der Pöbel von
 Bücherschreibern nie ganz emporkom-
 men. Jeder seine Schwachheitfühlende
 Autor scheuet die öffentliche Brandmar-
 kung, und die Geißel der Kritik. Eben
 so wird sich auch die Zahl von bog-
 haften, dem Publikum schädlichen Men-
 schen vermindern, wenn man mit der
 nämlichen Freymüthigkeit böse Hand-
 lungen rezensiren darf, mit welcher man
 schlechte Bücher rezensirt. Jeder flie-
 het die Schande, und wenn der böß-
 hafteste unter den Menschen, sagt
 Rousseau, ein anderer Mensch seyn
 könnte, als er wirklich ist, so
 E 4 wür-



würde er ein ehrlicher Mann seyn wollen.

§. II.

Sechster Grund für die Pasquille aus dem, daß dadurch der Staat seine bösen Glieder kennen lernt.

Es erhält endlich der Staat durch vernünftige Pasquille diesen wichtigen Vortheil, daß er nach und nach alle böse, und großer Belohnungen, oder ansehnlicher Ehrenstellen unwürdige Mitglieder kennen lernt. Es kann einem klugen Regenten wahrlich nicht gleichgültig seyn, ob gute oder böse Männer die Staatsämter verwalten. — Ein stolzer, ehrsuchtiger, eigennütziger Minister kann durch seine überwiegende Gewalt in einem Lande so vieles

ver-



verderben, daß es der beste, gützigste, leutseligste Fürst nicht mehr gut machen kann. — Eine Gesellschaft von öffentlichen Lehrern, denen Aufklärung, oder Patriotismus, oder beides mangelt, kann in einem Jahre mehr schädliche Vorurtheile verbreiten, als man in hundert Jahren durch die beste Philosophie kaum mehr vertilgen wird. — Dumme Prediger, verderbende Theologen, geldgierige Seelsorger, so lange sie sich im Kredit des Pöbels erhalten, können sich der Aufklärung, der Verfeinerung der Sitten, der Seelenkultur mit mehrerer Macht und größerer Wirksamkeit widersetzen, als die aufgeklärteste, aus den warmsten Patrioten zusammengesetzte Gesellschaft sich ihren verderblichen Schwär-

meren zu widersehen im Stande ist. — Heil also dem Fürsten, der aufrichtige, gute Bürger im Lande hat, die entweder geradehin zu dem Thron gehen, und dergleichen Bösewichter anzeigen, oder, wenn ihnen der Weg zum Thron gänzlich verlegt wird, öffentlich schreien, und das ganze Publikum in Bewegung bringen, bis endlich diese allgemeine Stimme stärker wird, als das Flüstern der Höflinge, und laut und unaufhaltbar, wie ein rauschender Strome, an des Fürsten Ohr dringt.

Wenn ich ein Monarch wäre, würde ich nicht allein vernünftige Pasquille gedulden, ich würde so gar ein vollständiges Sittentribunal auf-

rich-

richten, ich würde die aufgeklärteste und zugleich rechtschaffenste Männer als Richter erwählen, ich würde ihnen nebst meinem unveränderlichen Schuß zugleich die uneingeschränkste Freyheit geben, jeden Boshaften, und für das Publikum Uebelgesinnten vor ihr Gericht zu fordern, und wenn er der Bosheit überwiesen wäre, öffentlich, wie einen andern Verbrecher, zu strafen, ohne Rücksicht auf Geburt, Amt, oder Würde. — Himmel! wie viele Hochwürdige und Hochwohlgebohrne Herren würden vor diesem Sittentribunal zittern müssen? — —

Erster Einwurf aus der Naturpflicht, niemand zu beleidigen.

Nun will ich die wichtigste Einwurfe beantworten und dadurch das, was ich bisher von dem Pasquill gesagt hab, noch mehr erklären. Der erste Einwurf wird von dem allgemeinen Naturgesetz hergenommen: beleidige Niemand. Da also das Pasquill denjenigen, den es trifft, nothwendig beleidigt, so scheint es gerade dem allerersten Naturgesetze zu widersprechen. — Doch auf diesen Einwurf läßt sich sehr Vieles antworten. — Das nämliche Naturgesetz, welches sagt, beleidige Niemand, erlaubt uns zugleich die Vertheidigung gegen jene, die uns vorher beleidiget haben. Leute
von

von jener Gattung, wie ich §. 6 und §. 11. geschildert habe, sind gewiß Leute, die das ganze Publikum auf die empfindlichste Weise beleidigen. Wer will es also dem Publikum, oder wenn dieses die Gefahr nicht bemerkt, jedem einzelnen Bürger, der ja auch ein Theil des Publikums ist, zur Ungerechtigkeit anrechnen, wenn er sich, und seine Mitbürger, so gut er kann, gegen solche Menschen vertheidigt? — Ueberdas ist es nach dem Naturrecht allzeit erlaubt, einen einzelnen zu beleidigen, der sonst tausende beleidigen würde. Der Mörder kann nicht klagen wider den Staat, der ihn straft, weil durch diese Strafe das Leben von mehreren Bürgern gerettet wird. Er hätte dieser Strafe ausweichen können, wenn



wenn er hätte kein Mörder seyn wollen. Da er es aber wirklich gewesen ist, so hat er sich selbst strafwürdig gemacht. Er leidet, was er verdient hat. Der Boshafte hätte dem Pasquill ausweichen können, wenn er nicht hätte böse seyn wollen. Da er es aber wirklich gewesen ist, so verdient er die Schande, in die er gesetzt wird. — Aber man nimmt einem solchen Menschen seine Ehre, dieses große, unersetzliche Gut! . . . Doch da ein Mensch in den Augen des Publikums nicht mehr Ehre haben kann, als er moralischen Werth hat, so kann ich mich nicht überzeugen, daß man einem Menschen von jener Seite seine Ehre nehmen könne, von welcher er seinen moralischen Werth

längst



längst schon verloren hat. Es wäre lächerlich, wenn ein Dieb sagen wollte: Niemand darf mich der Gerechtigkeit in die Hände liefern; denn wer mich als einen Dieb bekannt macht, nimmt mir meine Ehre. — Das Publikum legt nur denen einen moralischen Werth bey, die ihm nützen. Wer also dem Publikum schadet, verliert seinen moralischen Werth, folglich auch seine Ehre.

§. 13.

Zweyter Einwurf aus der Lieblosigkeit, welche den Pasquillen eigen zu seyn scheint.

Der zweyte Einwurf wird von der Lieblosigkeit hergeleitet, welche meistens die Urheberinn oder wenigstens die Begleiterinn unsrer gewöhnlichen

Pas-



Pasquillen ist. Die Liebe, heißt es, ist nicht laut schreyend: sie zieht einem Schleyer über das Laster, und bessert im Stillen. — Dieser Einwurf ist mehr glänzend, als wahr. Lieblosigkeit, ich gestehe es selbst, ist das abscheulichste Laster, dessen sich ein Menschen Herz schuldig machen kann. Es ist aber nicht jeder lieblos, den man dafür ausgiebt. Liebe hat ihre Ordnung. Ich bin schuldig, jeden einzelnen Bürger zu lieben, aber den ganzen Staat doch allemal mehr, als jeden einzelnen Bürger. Wenn ich weiß, daß einer meine Vaterstadt in Brand stecken will, was soll ich thun? Soll ich diesen Bösewicht der strafenden Gerechtigkeit, oder meine Vaterstadt den Flammen überliefern? Wer wahre Liebe in seinem Herzen



Herzen hat, der mache selbst die Entscheidung. Die Fälle, die ich §. 6. und §. 7. angeführt habe, zeigen genug, wie man lieben muß. Gemeinlich klagen jene am meisten über Lieblosigkeit, welche selbst die Lieblosesten sind. Sie verlangen nur Liebe für sich, sind aber zugleich selbst die erste, welche andere hassen.

§. 14.

Dritter Einwurf aus dem allgemeinen Abscheu gegen die Pasquille.

Der dritte Einwurf gründet sich in dem allgemeinen Abscheu, den alle gesittete Nationen zu allen Zeiten gegen die Pasquille gezeigt haben. Man weiß viele Gesetze, in welchen nicht allein die Pasquille verworfen, sondern

D

die



die Pasquillanten so gar mit der Todesstrafe bedroht werden. — Dieser Einwurf ist wichtig, und würde auch mich treffen, wenn ich jede Gattung von Pasquill, so wie sie insgemein von unsern Pasquillanten geliefert werden, vertheidigen wollte. Aber ein Pasquill, welches von solchen Bedingungen, wie ich §. 3. 4 und 5 festgesetzt habe, begleitet wird, kann von einem klugen Regenten unmöglich als strafwürdig angesehen werden. Ich berufe mich nochmal auf meine Beweise und besonders auf die §. 9. angezogene Beyspiele.

§. 15.



§. 15.

Vierter Einwurf aus dem, daß die Pasquillanten ihre Namen nicht beysetzen.

Der vierte Einwurf greift die Absichten der Pasquillen an, welche nicht gut zu seyn scheinen, weil unsere Pasquillanten niemals ihre Namen beysetzen getrauen. Das ist ein starkes Vorurtheil wider sie, denn wer die Wahrheit sucht, scheuet das Licht nicht. — Ob die Absicht eines Pasquills gut oder böß, edel oder anedel sey, muß man aus dem Inhalte des Pasquills selbst, nicht aus dem Namen des Verfassers entscheiden. Es kann ein Gesetz, ein Buch, eine Uhr u. s. w. herrlich gut seyn, wenn schon der Name



des Gesetzgebers, des Autors, des Künstlers nicht dabei steht. Der Philosoph urtheilt nach Gründen, nicht nach Namen. Und wäre es wohl rathsam, seinen Namen beizusetzen, wenn man Leute angreift, welche Bosheit genug haben, sich jeder Wahrheit zu widersetzen, und Ansehen genug, den, der die Wahrheit gesagt hat, auf das empfindlichste zu verfolgen? Höchstens kann es der thun, der ebenfalls im Ansehen steht, oder der — ein Martyrer werden will.



Anmer-



Anmerkung.

Eben da ich diese Vertheidigung der Pasquille der Presse überliefern wollte, kam mir eine andere Schrift in die Hand, mit dem Titel: Klage wider Kaiser Joseph den 2ten 1c. welche fast den nämlichen Gegenstand behandelt. Der Verfasser verwirft zwar das Pasquill, weil er es in jedem Falle als eine Schmähschrift ansieht; die Personal Satire hingegen

D 3

gen

gen vertheidigt er. Da aber ich unter einem vernünftigen Pasquill nichts als eine Personal Satyre verstehe, und alles, was eigentlich Schmähschrift heißt, ausdrücklich verwerfe, so sind wir nur in Worten verschieden.

